

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 15 (1939)

Heft: 28

Artikel: Sein Liebeslied

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Leute organisieren die Kleinbauern, besonders die, die am Fluß wohnen und die andern, die in der Nähe der Oelfelder angesiedelt sind. Hoffentlich schlagen sie den Missionar nicht tot, das wäre ungernheim, Amerika müßte dann einschreiten. Die dialektische Methode ist mir lieber, und sicherer ist sie auch.»

«Die dialektische Methode!» sagte Natascha und betrachtete aufmerksam die Tastatur der Schreibmaschine. «Und Sie sind ganz sicher, Kostja, daß die dialektische Methode Erfolg haben wird?»

«Nun, ich glaube, daß dies durch die Untersuchungen Marxens, Plechanoffs und Lenins endgültig festgestellt worden ist.»

«Also, Sie prophezeien, Kostja, Sie prophezeien aus Büchern.»

Herr Baranoff zündete eine Zigarette an und zog den Rauch tief in seine Hühnerbrust. «Deine Skepsis gegenüber den Richtlinien der Partei wird manchen sicher interessieren. Schreibe jetzt.» Herr Baranoffs farblose Augen starnten böse, er sah aus, wie ein gereizter, an Fettsucht leidender Kater.

«An den Vorsteher des Departements für Justiz und Polizei

Genf.

Herr Staatsrat,

Unverantwortliche fremde Elemente treiben mit den altbewährten Institutionen einer der ältesten Demokratien Europas ihr frevelhaftes Spiel. Sie wagen es, unter dem Vorwand, der Polizei Hilfe zu leisten, notwendige Verhaftungen zu unterbinden. Ist es Ihnen nicht aufgefallen, in wieviel Widersprüche sich ein Universitätsprofessor verwickelt hat, als er, inoffiziell, über den geheimnisvollen Mordfall an der Place du Molard ausgefragt wurde? Außerdem fühle ich mich verpflichtet, Sie von einer unbekannten Tatsache in Kenntnis zu setzen. In das Irrenhaus Bel-Air ist vor einiger Zeit ein Patient eingeliefert worden, der sicher interessante Aufschlüsse geben könnte. Auch sogenannte Geisteskranken, selbst wenn sie als Zeugen untauglich sind, können in ihrem Delir wichtige Fingerzeuge geben, die auf eine Spur führen.»

«Führen ...» wiederholte Natascha, das Knattern der Hebel, das wie das Steppen eines verrückt gewordenen Tanzers geklungen hatte, verstummte, draufen schrie eine Straßenbahn, weil es so schwer für sie war, die Kurve zu nehmen.

«Ich würde Ihnen raten, sehr geehrter Herr Staatsrat, sich um Auskunft an eine Aerztin zu wenden, die

in besagtem Irrenhaus Dienst tut und die versucht, der Justiz wichtige Fakten vorzuhalten. Als ehrlicher Schweizer Bürger, den die Ausländerwirtschaft anekelt, die immer mehr überhand nimmt (Baranoff zerdrückte ein Lächeln), möchte ich Sie, Herr Staatsrat, in Ihrer schweren Säuberungsaktion — (streich schwer und schreibt schwierig) — schwierigen Säuberungsaktion unterstützen und unterbreite Ihnen daher diese Fakten. Es ist nötig, mit einem eisernen Besen (den Besen unterstreichen) diesen ganzen ausländischen Schmutz aus unseren schönen Landen zu kehren.

In der Hoffnung, daß meine bescheidene Hilfe Ihnen von Nutzen sein wird, zeichne ich mit ergebenster Hochachtung

ein Freund der Genfer Justiz.»

«Der Genfer Justiz ...» sagte Natascha, drehte die Walze, um das eingespannte Papier so schnell wie möglich zu befreien, hielt plötzlich inne und blickte zur Türe. Diese öffnete sich langsam, ein roter Haarschopf leuchtete in der Spalte, dann erst war ein leises Klopfen zu hören.

2.

«Herein», sagte Baranoff, er saß mit dem Rücken zur Tür, wandte sich nicht um, denn er dachte, es sei das Zimmermädchen, das das Frühstücksgeschirr holen wollte.

O'Key trat ruhig an den Tisch, nahm den Brief auf und las ihn. Natascha hinderte ihn nicht daran, es schien ihr sogar recht zu sein, daß der Brief gelesen wurde.

«Ich würde ihn nicht abschicken, an Ihrer Stelle, Monsieur», sagte O'Key, und Baranoff, der zum Fenster hinausgeschaut hatte, fuhr herum.

«Ach, Sie sind's», sagte er und beruhigte sich wieder. O'Key ließ sich in einen Fauteuil fallen und seine Gelenke knackten.

«Ich hab zu wenig Sport getrieben, in der letzten Zeit, bin ganz eingerostet. Aber, was den Brief betrifft, ich würde ihn nicht abschicken.»

«Und warum nicht?»

«Weil ich sonst meinem Freund, dem Kommissar, erzählen müßte, wer den Brief geschrieben hat. Und das könnte sehr unangenehm werden für den „Freund der Genfer Justiz“.

«Wäre das fair?» fragte Baranoff.

O'Keys Augen wanderten im Zimmer umher, blieben am Waschtisch hängen, er stand auf, machte über der Schüssel die Gebärde des Händewaschens.

«Was ist fair, Monsieur?» fragte er dagegen. «So möchte ich, in Anlehnung an Pilatus fragen. Wir spielen ein Spiel, und das Spiel hat nur eine Regel: Erfolg. Nicht wahr? Was hat da die Fairneß zu suchen? Es gefällt mir nicht immer, das Spiel, aber es ist ja nicht die erste Partie, die wir spielen, nicht wahr, Zweitsiebzig? Wir wissen zuviel voneinander. Sie sind offizieller Korrespondent der „Prawda“, ich bin vom „Globe“, was wir daneben treiben, ist gleichgültig. Aber arbeiten Sie mit den Behörden, so kontaminiere ich ebenfalls bei den Behörden. Ich habe im „Palais“ nichts von Ihnen gesagt, werde auch nichts sagen, aber, O'Keys weiche Stimme gefror ein wenig, „lassen Sie meine Leute in Ruhe. Lassen Sie die Finger vom Professor, lassen Sie die Finger von Fräulein Lemoyne.“

«Fräulein Lemoyne ist schon verlobt», grinste Baranoff, «wenn Sie heiraten wollen, müssen Sie schon jemand anderen suchen.»

«Zweitsiebzig», sagte O'Key warnend, dehnte dann die Arme und gähnte verächtlich, «ich warne Sie. Sie können nicht boxen, reizen Sie mich nicht. Uebrigens, woher haben Sie die Neuigkeit mit dem Verrückten in Bel-Air? Ist das wahr? Merkwürdig, daß mir Fräulein Lemoyne nichts davon erzählt hat.»

«Sie hatte wahrscheinlich Wichtigeres mitzuteilen», hörte Baranoff. O'Key machte zuerst Miene, seine verstreuten Glieder einzusammeln, blickte dann auf Natascha, streckte sich wieder aus.

«Wenn Sie nicht so fetz wären, Zweitsiebzig, würde ich Sie ohngefein. Aber es lohnt sich nicht.»

«Nennen Sie mich nicht immer Zweitsiebzig. Nur Zuchthäuser ruft man bei ihrer Nummer. Und ich bin kein Gefangener.»

«Was nicht ist, kann noch werden», bemerkte O'Key friedlich. «Und wir wollen uns nicht streiten. Aber ich möchte gerne noch wissen, was mit dem Patienten los ist, auf den Sie anspielen. Von wem haben Sie etwas erfahren, und überhaupt, was hat der Mann für eine Rolle gespielt in der ganzen Affäre?»

«Er hat Crawley gesehen», sagte Baranoff. «Ich brauchte es Ihnen ja nicht zu sagen, aber immerhin, eine Hand wäscht die andere, und vielleicht können Sie mir auch einmal nützlich sein.»

«Er hat Crawley gesehen?» wiederholte O'Key gedehnt, «er war also an jenem Abend an der Place du Molard? Dann war es, warten Sie, Baranoff ..., dann war er der Mann mit den weißen Tennishosen, den die Polizei sucht? Ja? Und Madge hat die ganze Zeit davon gewußt?»

(Fortsetzung folgt)

Sein Liebeslied

Gottfried hielt den Kopf über seine Hände gebeugt, die auf den Klaviertasten ruhten, und es war, als läusche er den letzten Tönen des eben verklungenen Liedes nach. «Mein Liebeslied», hatte er es genannt, und Gertrude war es gewidmet. Jetzt hob er seinen schönen Kopf, und seine hellen Augen suchten Gertrudes dunkle Augensterne. «Du hast gut gesungen, besser und anders als sonst. Heute zum erstenmal...», Gottfried zögerte ein wenig, ehe er weitersprach, «heute hat mich dein Gesang ahnen lassen, wie du als Frau sein wirst.»

Die Jungfräulein wurde rot bis in die hellen Haare hinein. «Willst du mir noch etwas vorspielen?» fragte sie rasch.

«Nein, heute nicht mehr. Ich habe viel gearbeitet, ich muß mich ja schon für meine nächste Konzertreise vorbereiten; da bin ich heute schon ein wenig müde. Man ist eben doch nicht mehr so jung, als man sein möchte», scherzte er, während er das Klavier schloß. Er stand auf, streckte seinen hochgewachsenen sehnigen Körper und sah wie ein Riese aus neben seiner kleinen Braut. «Jetzt machen wir unseren Abendspaziergang und schmieden unsere Zukunftspläne weiter», sagte er fröhlich und schob seinen Arm unter den des jungen Mädchens.

Sie gingen den gewohnten schmalen Pfad, der sich zwischen dem Berghang und den flacheren Weingärten hindurchschlangelte. Gottfried sprach davon, daß es diesmal für ihn die letzte Konzertreise sein werde, die er allein machen müsse, an der nächsten würde schon Gertrude teilnehmen und Zeugin seiner Erfolge sein, «aber gar zu stolz brauchst du nicht auf mich zu werden. Sonst wird am Ende dein Stolz größer als deine Liebe zu mir», meinte Gottfried und lächelte. «Aber was hast du denn, Gertrude?»

Das junge Mädchen war zusammengezuckt. Gottfried sah sie an, sie war wieder rot geworden bis zu ihren so hellen Haarwurzeln. Und nun sah Gottfried auch einen jungen Mann, der ihnen entgegenkam. «Das ist der neue Lehrer», sagte Gertrude. «Er hat heute Großmutter besucht.»

Gertrudes Großmutter war Gottfrieds Lehrerin gewesen, das war nun schon bald vierzig Jahre her. Gott-

fried aber hatte der alten Dame seine Anhänglichkeit bewahrt. Immer wenn er kam, um auszuruhen in dem kleinen Haus, in dem er zur Welt kam, besuchte er gleich am ersten Tag die alte Frau, und heuer hatte er Gertrude dort gefunden. Der von Frauen verwöhnte, von der ganzen Welt gefeierte Mann war dem stillen Mädchen vom ersten Augenblick an zugetan gewesen, und bald hatte er sie geliebt mit einer Liebe, deren er sich selbst nicht für fähig gehalten hätte.

Der junge Lehrer war jetzt bei den beiden angelangt, er grüßte, Gertrude stellte ihn dem Verlobten vor und, einem plötzlichen Einfall folgend, lud Gottfried ihn für den nächsten Abend zu sich ein. Mit frohem Gesicht dankte der Lehrer. Er verehrte den begnadeten Mann, der mit vollendetem Kunst am Klavier die Musikstücke großer Meister zum Vortrag bringen und selbst neue, wundervolle Melodien erfinden konnte.

Der junge Lehrer wurde mehrmals eingeladen. Manchmal durfte er dabei sein, wenn Gottfried Klavier spielte, und er war ein dankbarer und beglückter Zuhörer. Plötzlich aber blieb er aus.

Er habe viel in seinem Garten zu tun, auch müsse er nun für das neue Schuljahr seine Vorbereitungen treffen, entschuldigte er sich.

«Ich glaube, Sie arbeiten zu viel», sagte Gottfried, als er und Gertrude dem jungen Mann auf einem Abendspaziergang begegneten. «Sie sind in den letzten Wochen blaß und mager geworden, nicht wahr, Gertrude?»

Wie kann man nur immer gleich so rot werden, dachte Gottfried, laut aber sagte er: «Morgen müssen Sie zu uns kommen, ich habe eine Überraschung für Sie.»

Gertrude fragte nicht, was für eine Überraschung das wäre, sie erfuhr von ihr erst am nächsten Abend, als der Lehrer da war; und sie erschrak. Vorsingen sollte sie. Gottfrieds Liebeslied sollte sie singen!

Gottfried vermied es vorerst seine Braut anzusehen. Er hatte sich sofort ans Klavier gesetzt, und scheinbar ohne auf Gertrudes Widerstand zu achten, begann er mit dem Vorspiel. An der richtigen Stelle setzte Gertrude ein, wie einem Zwange gehorchte. Leise und mit bebenden

der Stimme sang sie anfangs, allmählich aber freier und schließlich erklang ihre warme, junge Stimme jubelnd und ledig aller Scheu. Sie brauchte keine Noten mehr, sie sang auswendig, und ihr Schauen war in die Augen des jungen Lehrers versenkt. Gottfried spielte, jedoch entging ihm dabei kein Blick, kein Atemzug der beiden jungen Menschen neben ihm.

Wie alle Abende begleitete Gottfried seine Braut bis an ihr Haus. Beim Abschied nahm er ihr schmales, blasses Gesicht zwischen seine beiden Hände und hob es ein wenig empor. «Wie wäre es, wenn wir noch diese Woche heiraten würden? Dann könnten Sie mich schon auf meiner jetzigen Konzertreise begleiten. Willst du, Gertrude?»

«Ich will, was du willst, Gottfried», sagte Gertrude. Ihr Mund sagte so. Aber Gottfried sah in ihre Augen und da erkannte er, daß ihr Herz anders wollte.

Als Gottfried heimkam, war die Nacht schon weit vorgeschritten. Viele Stunden war er herumgewandert und auch jetzt fand er keine Ruhe. Er holte seine Koffer hervor und begann zu packen. Dann, als es nichts mehr für die Abreise zu tun gab, setzte er sich an das Klavier und spielte.

Es wurde eine wilde Musik, schmerzvoll und aufgehetzend. Nur allmählich erst wurde sie stiller, und als die Vögel mit ihrem morgendlichen Gezwitscher begannen, beendete Gottfried sein Spiel, zwar in Moll, aber in voller harmonischer Ruhe.

Gottfried nahm ein kurzes Bad, dann befaßt er seinem Chauffeur, das Auto für die Reise fertigzumachen, und als schon alle Koffer verstaubt waren, gab ihm sein gütiges Herz noch die richtigen Worte für zwei notwendige Briefe ein.

«... und so habe ich erkannt», schloß der Brief an Gertrude, «daß ich nur meiner Kunst angehören darf und niemals einer Frau. Verstehe mich, wenn ich dich bitte, mich freizugeben und verzeihe mir.»

An den jungen Lehrer aber schrieb er nur ein paar Worte:

«Gehen Sie sofort zu Gertrude, sie bedarf Ihrer.»

A. B.



Sunruf Cream

Dort wo das Sonnenlicht auf den Wellen spielt und weißer Strand in der Mittagshitze flimmt können Sie, unbesorgt um Ihre Schönheit, in der Sonne liegen! ... Elizabeth Arden macht den Sonnenkultus ebenso sicher wie er gesund ist. Dank ihrer unvergleichlichen SONNENBRANDCREME bleibt Ihre Haut, weich, kühl und geschmeidig. SONNENBRANDCREME ist nicht

nur eine ideale Puderunterlage, sondern bietet — reichhaltig aufgetragen — positiven Schutz gegen hässlichen Sonnenbrand: Bei Anwendung einer geringeren Menge können Sie eine hübsche Honigfarbe erzielen. Erhöhen Sie noch den Reiz und die Frische eines sommerlichen Teints mit Elizabeth Arden's neuem Lippenstift in der lustigen STOP RED Farbe. Sonnenbrandcreme, Frs. 4.50 und 6.50. Stop Red: Lippenstift, Frs. 8.-, Rouge, Frs. 6.50. Nagelpolitur, Frs. 4.50.

Elizabeth Arden

25 Old Bond Street, London

30 Bahnhofstrasse, Zürich

Die Elizabeth Arden Präparate sind in eleganten Geschäften in der ganzen Schweiz erhältlich.

10 Rp.
d. Stück

10 Stück
Fr. 1.—

florida Weber

WEBER MENZIKEN

florida
ein Weber-Stumpen

WEBER
100
JAHRE
MENZIKEN



Einer sagt dem Anderen Sénégol hilft

Vor Jahresfrist begannen wir SÉNÉGOL in der Schweiz einzuführen. Heute, nach einem Jahr, haben Tausende, die an Haarausfall oder Kahlköpfigkeit litten, SÉNÉGOL mit grösstem Erfolg angewandt. Tagtäglich erhalten wir aus der ganzen Schweiz unangefordert Dankschreiben über die hervorragenden Eigenschaften SÉNÉGOL's.

Diese aussergewöhnliche Wirkung verdankt SÉNÉGOL einzig und allein seiner Beschaffenheit. SÉNÉGOL besteht nur aus Säften tropischer Pflanzen, ohne chemische Beimischung. SÉNÉGOL wirkt nicht durch Massage und nicht durch Reizung, sondern durch natürliche Ernährung des Haarbodens. Die ermüdeten und erschöpfte Kopfhaut erhält durch SÉNÉGOL neue Wachstumsstoffe und beginnt wieder zu arbeiten.

Machen Sie einen Versuch mit SÉNÉGOL. Es hilft, vorschriftsgemäss angewendet und wo noch Haarfollikel vorhanden sind, in allen Fällen, selbst dort, wo andere Mittel versagten. Verlangen Sie heute noch eine Flasche zu Fr. 7.50 oder, noch besser, die vorteilhafte Kurpackung von drei Flaschen zu Fr. 20.— Mit SÉNÉGOL erleben Sie keine Enttäuschung.



SÉNÉGOL ist in Coiffeurgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.
Preis für eine Flasche Fr. 7.50
Kurpackung: 3 Flaschen Fr. 20

Alleinvertrieb für die ganze Schweiz:

CLERMONT & FOUET
PARIS GENÈVE